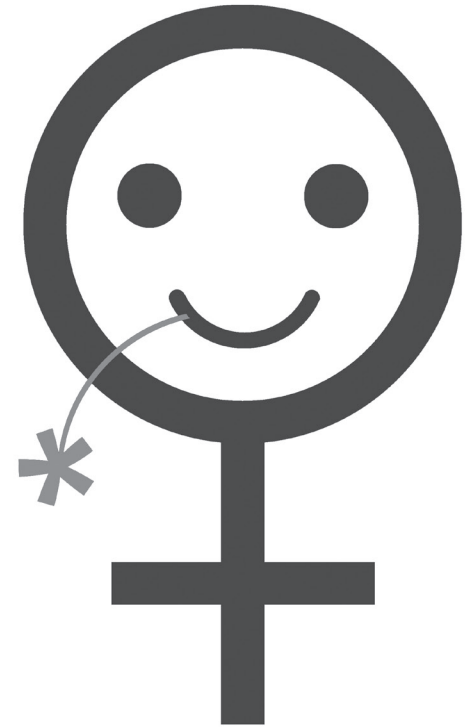


SATYR
VERLAG



ELLA CARINA WERNER
KATINKA BUDDENKOTTE
(HRSG.)

NIEMAND HAT DIE ABSICHT, EIN MATRIARCHAT ZU ERRICHTEN

KOMISCHE TEXTE UND CARTOONS VON FRAUEN

Die Arbeit an diesem Buch wurde gefördert durch ein »Auf geht's«-Stipendium des Landes Nordrhein-Westfalen.

Inhalt

1. Auflage September 2022

© Satyr Verlag Volker Surmann, Berlin 2022
www.satyr-verlag.de

Cover: Katharina Greve, Berlin
Korrektur: Jan Freunsch
Druck und Bindung: CPI Books, Leck
Printed in Germany

Der Druck dieses Buches erfolgte CO₂-neutral auf FSC-zertifiziertem Papier, die Kaschierfolie des Covers ist kompostierbar, auf das einzelne Einschweißen des Buches wurde verzichtet.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über: <http://dnb.d-nb.de>

Die Marke »Satyr Verlag« ist eingetragen auf den Verlagsgründer Peter Maassen.

ISBN: 978-3-947106-85-1

<i>Ella Carina Werner, Katinka Buddenkotte: Vorwort</i>	9
<i>Sandra Da Vina: Alpaka-Spaziergang</i>	11
<i>Kittihawk</i>	18
<i>Kirsten Fuchs: Ebay-Jäckchen</i>	19
<i>Katharina Greve</i>	24
<i>Victoria Helene Bergemann: Dieser eine unromantische Text</i>	25
<i>Filolino</i>	30
<i>Ina Bruchlos: Das gelbe Buch</i>	31
<i>Miriam Wurster</i>	36
<i>Dagmar Schönleber: Fit for no fun. Oder: Bauch gegen Kopf 1:0</i>	37
<i>Stefanie Sargnagel</i>	41
<i>Sarah Schmidt: Es war nicht alles schlecht</i>	42
<i>Dorthe Landschulz</i>	47
<i>Jacinta Nandi: Allein</i>	48
<i>Kittihawk</i>	52
<i>Susanne M. Riedel: So siehst du aus</i>	53
<i>Miriam Wurster</i>	56
<i>Paula Irmschler: Megastark, edelgoudafein und dufteklötig: Die Diddl-Maus wird 30</i>	57
<i>Teresa Habild</i>	63
<i>Marina Barth: Das Netz ist weg</i>	64
<i>Katharina Greve</i>	70

<i>Katinka Buddenkotte: Verfeindetes Pärchen</i>	71
<i>Filolino</i>	75
<i>Rigoletti: 38 Grad Hitzeradeln</i>	76
<i>Stefanie Sargnagel</i>	82
<i>Ella Carina Werner: Hacke, knülle, rotzevoll</i>	83
<i>Kittihawk</i>	86
<i>Mariella Tripke: Konfliktberatung</i>	87
<i>Miriam Wurster</i>	98
<i>Friederike Gräff: Das gute Leben</i>	99
<i>Patti Basler: Tod einer berühmten Henne.</i> Requiem in Komposita	104
<i>Dorthe Landschulz</i>	105
<i>Julia Mateus: Der Aufstieg der Prozentbegabten</i>	106
<i>Teresa Habild</i>	110
<i>Daniela Böhle: Ägyptisch lernen</i>	111
<i>Stefanie Sargnagel</i>	115
<i>Ninia LaGrande: Camping – Oder: Wir sitzen</i>	116
<i>Miriam Wurster</i>	120
<i>Martina Brandl: Gute Unterhosen</i>	121
<i>Filolino</i>	125
<i>Katrin Seddig: Die Puppe</i>	126
<i>Teresa Habild</i>	132
<i>Felicia Zeller: Kampfrinken in der</i> Neudefinition nach Zeller	133
<i>Kittihawk</i>	138
<i>Susanne M. Riedel: Winterthur</i>	139
<i>Dorthe Landschulz</i>	144
<i>Jenni Zylka: Hausboot</i>	145
<i>Teresa Habild</i>	147
<i>Franziska Wilhelm: Bitch sein</i>	148
<i>Filolino</i>	154

<i>Daniela Böhle: O du schönes Bayern!</i>	155
<i>Katharina Greve</i>	160
<i>Katinka Buddenkotte: Es ging nie darum,</i> die Echse zu schubsen	161
<i>Dorthe Landschulz</i>	166
<i>Lara Stoll: Ramen-Suppen</i>	167
<i>Katharina Greve</i>	174
<i>Jacinta Nandi: Ich habe nicht genug Stifte geklaut.</i> Eine Lektion in Business English	175
<i>Miriam Wurster</i>	179
<i>Lea Streisand: »Ich hatte Ihnen doch gesagt,</i> Sie sollen das absetzen!«	180
<i>Teresa Habild</i>	189
<i>Ella Carina Werner: Beim Frauenarzt</i>	190
<i>Jenni Zylka: Airbnb</i>	195
<i>Stefanie Sargnagel</i>	197
<i>Kirsten Fuchs: Wochenbett</i>	198
 Autorinnen und Cartoonistinnen	204

Vorwort

Gab man noch vor zehn Jahren bei Google den Suchbegriff »Humoristinnen« ein, kam die höfliche Rückfrage: »Meinten Sie: Humanistinnen?« Und wenn man »Satirikerinnen« eingippte, versuchte die Suchmaschine, auf die Sprünge zu helfen: »Meinten Sie: Stripperinnen?« – Ja, unbedarft und ignorant, diese Computerjungs aus dem Silicon Valley, die Sache offenbarte aber auch ein Stück Realität: Noch bis ins 21. Jahrhundert hinein waren komisch schreibende und zeichnende Frauen eine winzige Minderheit, ja wies die Branche eine Frauenquote auf, »wie sie nicht einmal mehr auf Hochseeböhrinseln und bei Gewichthebermeisterschaften existieren dürfte«, wie Robert Gernhardt und Klaus Cäsar Zehrer in einer Anthologie resümierten.¹

So wenige Frauen erschufen Komik, dass der US-amerikanische Journalist Christopher Hitchens noch 2007 fast unwidersprochen heraustrompeten konnte: »Women aren't funny«, und in der Satirezeitschrift »Titanic« noch in den Zehnerjahren »Zweifel an der geschlechtsunabhängigen Gleichbegabung auf komischem Gebiet« laut wurden.² All dies flankiert von Erklärungen meist männlicher Experten, wie die, dass Frauen für richtig steile Pointen nun mal das

¹ Robert Gernhardt, Klaus Cäsar Zehrer (Hrsg.): *Hell und Schnell. 555 komische Gedichte aus 5 Jahrhunderten*. S. Fischer 2004.

² Heft 12/2011.

nötige Testosteron fehle³ – Statements voller Komik der eher unfreiwilligen Art.

Die Gründe, warum es lange Zeit kaum Humoristinnen gab, sind natürlich ganz andere. Sie sind hausgemacht. Und zwar alle. Zum einen war (oder: ist?) die Humorbranche eine Brutstätte der Vetternwirtschaft. Die bereits verstorbene Hamburger Satirikerin Fanny Müller beschrieb die Szene exemplarisch als »fest gefügte[n] Haufen von Männern«, die »schnell jemanden wegbeißen. Ich bin da nur reingekommen, weil ich wenig Ehrgeiz habe und mal wieder eine Alibifrau fällig war.«⁴

Zudem wurde das, was an Spaßmacherinnen bereits existent war, gern großzügig übersehen. Beispielhaft hier das berühmte Komikerduo Karl Valentin/Liesl Karlstadt, das vor 100 Jahren sämtliche Sketche gemeinsam entwickelte, doch nur »das Genie« Valentin sahnte den Ruhm ab, während Karlstadt als namenlose »Partnerin« unterging und erst heute wiederentdeckt wird.

Des Weiteren, und vielleicht vor allem, vertrug sich das Witzemachen über Jahrhunderte nicht mit dem etablierten Frauenbild. »Späße und Drollerien stehen dem Fräulein nicht an«, brachte es ein Benimm-Buch in der frühen BRD auf den Punkt. Wagte man es doch, galt man wenig schmeichelhaft als »Ulknudel«. Noch heute existiert eine Art »Gender Humor Gap«, wie eine aktuelle US-amerikanische Studie zeigt: Erzählen Menschen verschiedenen Geschlechts vor einer Gruppe von Testpersonen ein und denselben Witz, wird er aus männlichem Munde eher als witzig, aus weiblichem

³ »Ein richtig guter Witz braucht Testosteron.« www.welt.de, 2.2.2008.

⁴ Fanny Müller: *Auf Dauer seh ich keine Zukunft. Tagebuch einer Frau aus gewöhnlichem Hause*. Edition Tiamat: 2008.

als nervig empfunden. Und noch immer gibt es Verlage und Literaturagenturen, die Autorinnen nahelegen, auf allzu aggressive Pointen zu verzichten und sich stattdessen dem sanften, selbstironischen Wohlfühlhumor zu verschreiben. Wen wundert es da, dass der Glaube grassiert, es gäbe einen spezifisch »weiblichen Humor« = versöhnlich und unpolitisch. Und wen wundert es weiterhin, dass sich komische Frauen lange Zeit eher auf Nebenpfaden bewegten, etwa lustige Kinderbücher verfassten, wie Astrid Lindgren oder Christine Nöstlinger.

Zum Glück konnten wir Herausgeberinnen, als wir mit dem Schreiben um die Jahrtausendwende begannen, bereits auf ein paar fantastische Vorbilder zurückgreifen. Die frühen Romane von Sibylle Berg, Sue Townsend und Karen Duve oder die Cartoons der legendären Marie Marcks waren für uns eine Offenbarung und haben unser Humorverständnis geprägt. Kommt jetzt also das Jahrhundert der Humoristinnen?

Die Ausgangslage ist dafür jedenfalls bestens. Zwar gibt es keinen »weiblichen Humor«, wohl aber weibliche Erfahrungswelten, die auf dem Feld der Komik noch eher unbeackert sind und prima Pointenmaterial bieten: von den Tücken des Wochenbetts über die Beschaffenheit von Frauenunterhosen bis hin zu Tricks, wie man beziehungsweise frau sich mühelos aus prekären Arbeitsverhältnissen stiehlt. All diese Themen finden sich in diesem Buch versammelt, flankiert von den schönsten Unisex-Sujets wie der Vermeidung von Freizeitsport oder grotesken Bestattungsritualen von Haustieren, wobei es den Autorinnen selbst überlassen blieb, das *-Sternchen zu verwenden oder darauf zu verzichten. Es sind 33 Texte von 26 deutschsprachigen Autorinnen,

von autobiografisch bis erflunkert, von sachte-subversiv bis voll auf die Zwölf – komplementiert durch 30 Cartoons von sieben wunderbaren Cartoonistinnen, weil Text- und Bildwitze am Ende zusammengehören und in diesem Buch miteinander verschmelzen mögen, zu einem bunten Kompendium zeitgenössischer weiblicher Komik.

Viel Spaß beim Lesen!

Katinka Buddenkotte und Ella Carina Werner

Alpaka-Spaziergang

Sandra Da Vina

Ich habe einen Gutschein für einen Alpaka-Spaziergang zum Geburtstag geschenkt bekommen. »Da musste ich sofort an dich denken«, sagt die Schenkende. Und ich bin froh, dass sie nicht bei was anderem an mich gedacht hat, zum Beispiel bei einem Liter Lampenöl oder einer Fußmatte mit einem witzigen Spruch darauf. Da bin ich noch ziemlich gut weggekommen mit meinem Alpaka-Spaziergang.

Ich bin eigentlich kein Mensch, der sich für das Spaziergehen interessiert. Dieses ziellose Herumgewatschel widerstrebt mir einfach. Aber mit Alpakas ist ja alles besser. Alpakas werten jede langweilige Aktivität entscheidend auf. »Steuererklärung mit Alpakas«, »Darmspiegelung mit Alpakas«, »Wohnung streichen mit Alpakas« – alles solide Jochen-Schweizer-Geschenkgutscheine.

Ich kann also nicht abstreiten, dass ich einigermaßen aufgeregt bin.

Es folgen drei Nächte schlechten Schlafes, in denen ich mich in unruhiger Vorfreude auf dem Matratzenlager hin und her wälze. Es fällt mir grundsätzlich schwer, im Vorfeld großer Ereignisse emotional stabil zu bleiben, meistens male ich mir das Geschehen bereits sehr blumig aus und belade es mit allerlei Erwartungen, die von der Realität nur enttäuscht werden können. Mein Tag mit den Alpakas ist der erwartungsvollste Termin seit Langem.

Wer jetzt sagt: »Was bitte ist ein Alpaka?«, dem oder der sei geholfen: Ein Alpaka ist eine Mischung aus einem bescheuerten Pferd und einem Pudel. Wenn man ein Alpaka sieht, denkt man sofort: »Nein, der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung! Das Alpaka ist die Krone der Schöpfung.« Das Alpaka besteht zu 30 Prozent aus Wolle und zu 70 Prozent aus Augen. Es hat relativ kurze Beine, aber trotzdem sollte man es nicht als Couchtisch benutzen. Die Superkräfte des Alpakas sindt Flauschigsein, Essen und Wegrennen. Mehr braucht man über diese Tiere nicht zu wissen.

Im Grunde ist so ein Alpaka-Spaziergang genau, wie man sich das vorstellt: superlächerlich und wunderschön. Ich reise also am frühen Vormittag mit dem Bus bis zum Waldgebiet Rönnsberger-Schnutzelfingen⁵, in meinem Rucksack drei Capri-Sonnen, ein Etui mit Blasenpflastern und ein sorgfältig eingepacktes Gastgeschenk, mit dem ich das Alpaka zu begeistern gedenke: ein Bildband über die 30 besten Wanderrouen im östlichen Sauerland, eingeschlagen in drei Lagen Backpapier. Dazu eine gute Handvoll frisches Wiesengras, das ich vor Morgengrauen aus dem Nachbargarten der Rödelmanns rupfe, weil es nun mal das beste Gras der Stadt ist, immerhin wässert Herr Rödelmann den Rasen jeden Sonntag mit einer Kiste Gerolsteiner Medium.

Ich halte mich für vorbereitet und mittellgut aussehend, so habe ich mich am Morgen sogar für das Tragen einer Multifunktionshose entschieden, die mir im Kniebereich allerlei erfreuliche Möglichkeiten bietet, Campinggeschirr und ein Wurfzelt zu verstauen. Bei meiner Ankunft treffe ich auf eine Gruppe Gleichgesinnter, zehn weitere Alpaka-

Spaziergänger*innen, die mich mit einem freudigen »Hallo« in Empfang nehmen. Ich entscheide mich für das Grußwort »Salut« und ernte dafür reichlich Anerkennung.

Der Alpaka-Besitzer und Spaziergangsvorsitzende heißt Uwe, und ich beschließe, ihm das nicht übel zu nehmen. Er trägt einen Hut, der ihn aussehen lässt wie einen echten Abenteurer, und zwar derart, dass ich sofort das Bedürfnis verspüre, ihn zu fragen, wie man sich verhalten sollte, wenn man beim Inlineskaten von einem Bären angegriffen wird, ein Szenario, über das ich schon sehr oft nachgedacht habe. Aber bevor ich ihn fragen kann, sagt Uwe bereits: »Na, dann wollen wir mal!« Und wir wollen tatsächlich.

Das Alpaka, das mir zugeteilt wird, heißt Manuela und hat eine schöne Frisur. Manuela ist übellaunig. Es scheint, als könnte sie sich selbst nicht als die Gottheit begreifen, die sie nun einmal ist, das mächtigste und prächtigste Tier auf diesem Planeten. Oder sie teilt einfach nur meine Aversion gegen Spaziergänge jeglicher Art. Sie ignoriert meine Höflichkeiten, verschmähst sogar Rödelmanns Premiumgras und entscheidet sich schließlich dafür, lieber den Sauerland-Bildband zu essen. Während sie kaut, wirft sie mir Blicke der Verachtung zu. Uwe versichert mir glaubwürdig, dass das nichts mit mir zu tun habe. »Gladbach hat gestern scheiße gespielt«, sagt er. Und ich nicke verständnisvoll.

Es stellt sich heraus, dass ein Alpaka-Spaziergang bedeutet, dass man spazieren geht. Wir bewegen uns also in Zweierreihen, je ein Mensch und ein Alpaka, westwärts durch ein frisch gedüngtes Rübenfeld. Jetzt wären Gummistiefel sehr praktisch, stelle ich fest. Gleichzeitig gratuliere ich mir zu meiner Entscheidung, am Morgen mithilfe von zwei ausgeliehenen Haargummis ein Paar Mülltüten um meine Füße zu

⁵ Name von der Redaktion geändert.

schnallen, sodass ich erst nach achthundert Metern über nasse Socken klage.

Manuela ist sehr gemütlich unterwegs, also bilden wir das Schlusslicht der Gruppe. Vor uns läuft ein Mann, der zunächst zehn Minuten darüber kichert, dass sein Alpaka genauso heißt wie er, nämlich Bernd. Der Mensch-Bernd redet sehr laut und versucht, seinen Alpaka-Bernd zu beeindrucken, indem er Songtexte von *Unheilig* zitiert. Er gibt außerdem zu Protokoll, dass er als Kind an mindestens zwei Donnerstagen im Februar Keyboard-Unterricht bekommen hat und mit 16 einmal fast Mofa gefahren wäre. Schnell entsteht zwischen den beiden so etwas wie Freundschaft. Ich kann spüren, dass die Bernds nur noch wenige Minuten davon entfernt sind, einen gemeinsamen Dänemark-Urlaub zu planen.

Manuela und ich schweigen uns an. In der Stille unserer Wortlosigkeit hört man das Campinggeschirr an meinen Knien klimpern. Ich habe mir das anders vorgestellt. Ich dachte, das wird etwas Festes. Manuela und ich treffen uns ab jetzt regelmäßig, unter der Woche oder auch außerhalb des beruflichen Kontextes. Man tauscht sich aus über die richtige Zubereitung von Tessiner Kastaniensuppe und schickt sich zu besonderen Anlässen lustige Grußkarten, die einen im genau richtigen Maße schmunzeln lassen. Gerne auch was mit der Diddl-Maus, ich bin da open-minded.

Aber es kommt anders: Manuela und ich, wir können uns nicht leiden. Diese Erkenntnis trifft mich mit voller Wucht, und in meiner Brust echoet schmerzhaft das Gefühl einer großen Zurückweisung. Schließlich entscheidet Alpaka-Manuela sich dazu, dass sie an mir und dieser gesamten Veranstaltung nicht mehr teilnehmen möchte. Sie reißt sich los und hechtet mit einem großen Sprung mitten hinein in

das Rübenfeld. Wir sehen sie mit dem durchschnittlichen Schrittmaß eines ausgewachsenen Gepardenweibchens gen Zuhause eilen.

»Keine Angst, die kennt den Weg«, erklärt Uwe. Und ich denke: »Ja, ich aber nicht.« Die nächsten zwei Stunden laufe ich also allein hinter der Mensch-Alpaka-Gruppe her und wünsche mir, dass mich ein Bär anfällt. Wir überqueren mehrere Bachläufe, erklimmen einen Berg, von dem aus man bis nach Ursbach-Wörninger⁶ blicken kann, und durchwandern schließlich eine Tropfsteinhöhle. Auf halber Strecke machen wir ein Gruppenfoto, auf dem ich sehr schwitze und Uwe tröstend meine Hand hält.

Als wir nach einer gefühlten Ewigkeit wieder an unseren Ausgangspunkt zurückkehren, habe ich den längsten Spaziergang meines Lebens gemacht. Meine Füße schmerzen, in den Taschen meiner Multifunktionshose wohnen eine Ameisenfamilie und ein Schwarm geschlechtsreifer Wellensittiche, mein Gesicht ist von Sonne und Wind zerfurcht.

Drüben, auf der Wiese an der Bundesstraße, steht Manuela und grast gemütlich. Ich glaube, sie hatte einen schönen Tag. Wer so viele Gutscheine für »Menschen-Spaziergänge« bekommt, hat sich auch mal eine Pause verdient.

Und ich mach demnächst wieder alles ohne Alpakas, da muss man durch. Auch wenn es hart ist.

⁶ Name von der Redaktion geändert.



Kittihawk

Ebay-Jäckchen

Kirsten Fuchs

Es regnet. Nuffelmutti_87 steht am Briefkasten. Der Briefkasten vorm Haus steht an einer stark befahrenen Fernfahrerstrecke zwischen einer Fabrik für Hundefutter und einem Tierheim.

Nuffelmutti_87 wird von den vorbeifahrenden Lkw nass-gespritzt. Sie bleibt stehen. Auch das Postauto fährt an ihr vorbei. Nuffelmutti_87 weint. Doch im Regen kann man die Tränen nicht sehen.

Jetzt beginnt es zu hageln. Aus dem Haus dringen schrille Schreie. »Mama, Mama!« Ein etwa zweijähriges Kind. »Mama, mir ist so kalt!«

Nuffelmutti_87 schüttelt traurig den Kopf. Was für eine Welt! »Ernst Theophil, wickel dich in die Zeitung! Die Jacke ist noch nicht angekommen! Mama bleibt hier und wartet.«

Ich erwache schreiend. Vom wirren Traum geschwächt, robbe ich schnell zum Schreibtisch und fahre den Laptop hoch. Da, wieder eine E-Mail. Nuffelmutti_87. Auch heute keine Sendung, schreibt sie.

Es ist Sonntag. Sonntags bekommt niemand Post in Deutschland. Ich schreibe ihr das. Sie schreibt nicht zurück.

Sie macht mich fertig. Seit vier Tagen schreibt sie mir jeden Tag, wo das Jäckchen bleibt, das sie vor sieben Tagen ersteigert hat. Vor zwei Tagen habe ich es erst geschafft, die kleine Jacke in das kleine Briefkuvert zu stecken und kleine

Klämmerchen durch das Kuvert zu zwacken. Ich habe ihre Adresse draufgeschrieben: »Sanne Weihnachtsmann, In den grünen Tannauen 1, Am Oberulm, Landkreis Großüberreager«. Dann habe ich »Warensendung« draufgeschrieben, und ab ging die Post.

Ab dem Tag, wo Nuffelmutti_87 das kleine graue Jäckchen für 1,50 Euro ersteigerte, schrieb sie mir jeden Tag. Sie habe überwiesen. Ich solle bitte den Empfang des Geldes bestätigen. Ob das Geld drauf sei.

Ob das Geld drauf sei. Das Geld müsste doch jetzt drauf sein.

Ich antwortete jedes Mal freundlich.

Als das Geld auf meinem Konto war, bestätigte ich den Erhalt der 1,50 Euro plus 2,40 Euro Versand.

Dann fragte sie, ob ich abgeschickt habe, und einen Tag später schickte ich ab. Zusammen mit anderen Ebay-Päckchen. Ich hatte mich für einen Warenversand entschieden. Das kostete nur 1,90 Euro.

Einen Tag später fragt sie, wann *genau* ich die Jacke abgeschickt habe.

Am nächsten Tag teilt sie mir mit, dass die Jacke noch nicht da sei.

Am übernächsten Tag fragt sie noch einmal, warum das so lange dauere. Ein Päckchen würde doch nur ein bis zwei Tage brauchen.

Ich habe das Jäckchen allerdings als Warensendung verschickt, schreibe ich. Das mache ich so, wenn ich mir nicht sicher bin, ob ich es für 1,90 Euro verschickt bekomme. Dann schreibe ich bei Ebay 2,40 Euro Versandkosten und überweise dann zurück.

Ab da bricht es aus ihr heraus. All die Enttäuschungen aus

all den letzten 35 Jahren, die sie nun auf ihrem Buckel hat: der Frust einer schwierigen Geburt in Steißlage, das ganze hässliche Sabbern in den ersten Lebensjahren, die angeekelten Gesichter selbst naher Verwandter bei dem wimmernden Versuch, sie zu küssen, die ewig in Herzhöhe nass gesabberten Hemdchen, unter denen sich das kleine Herz verköhlte, die harten Kanten an den Tischen im nicht kindgerecht eingerichteten Kindergarten Am Oberulm, Region Großüberreager, die schlechten Noten in Nadelarbeit, bedingt durch die falsch herum angewachsenen Hände, der Junge, der nicht bereit war, für sage und schreibe 5.000 Mark, die der Onkel hatte springen lassen, mit der Klassenkameradin Sanne Weihnachtsmann zum Abschlussball zu gehen. Die teure künstliche Befruchtung, die harte mehrwöchige Geburt von Ernst Theophil ...

Und nach all dem ... noch diese Frau bei Ebay, die eine Jacke für 1,50 Euro nicht wie abgemacht im versicherten Versand für 2,40 Euro, sondern im unversicherten Warenversand für 1,90 Euro verschickte.

Nuffelmutti_87 schreibt, das sei arg hinterlistige Täuschung von mir.

Sie hat mich durchschaut. Seit Jahren plane ich diesen Coup. Einmal bei Ebay 50 Cent erschleichen und dann nach Saint-Tropez abhauen, dort ein Schloss bauen lassen und in den restlichen drei Cent in einer goldenen Badewanne baden.

Nuffelmutti weint seit diesem Tag eigentlich durchgängig. Was für eine Welt! So ein armes kleines Kind ohne Jacke zu lassen. Ihre letzten 50 Cent hat sie dafür gegeben, dass das Herbstjäckchen versichert ist, denn wenn es in den Wirren der Post wegkäme ... – nicht auszudenken!

Ich schreibe, dass ich alles zurücküberweise, die 1,50 Euro

und die 2,40 Euro Versand, wenn das Jäckchen nicht ankommt, und dass ich die 50 Cent zurücküberweise, wenn das Jäckchen endlich ankommt.

Alles wird gut, schreibe ich in Großbuchstaben.

Die Frau windet sich wie ein Wurm, den man mit Zitronensäure beträufelt hat.

»Alles wird gut« ist am Oberulm verboten. Das sagt man nicht. Dafür bekommen kleine Kinder aufs Mündchen gepatscht. Nichts wird gut. So heißt das hier. Hier ist alles anders. Oh nein, oh nein, der Herbst ist da, singen die Kinder. Bruder Jakob, Bruder Jakob, bist du schon tot? Und all die anderen Lieder. Und nicht zu vergessen: Kommt kein Vogel geflogen, setzt sich nicht nieder auf meinen Fuß, hat keinen Zettel im Schnabel, von der Mutter keinen Gruß.

Der Ort, aus dem sie kommt, ist ein besonderer Ort. Auf dem Rahmenplan stehen andere Fächer. Geiz, Verzweiflung, Krümelkackerei, waschen, bügeln, Versicherungen, e-mailen, Ungeduld, weinen, stricken, Religion, Geschlechtsverkehr abwenden und überall zuwachsen.

Diese armen Mütter, diese armen, armen Mütter dort. Und deren Mütter haben ihnen noch gesagt: Kauft nicht bei Leuten aus Berlin. Die sind ganz anders als wir. Die wollen alles nicht engstirnig sehen. Die wollen das nicht wichtig finden, was wir wichtig finden. Die wollen sich nicht streiten.

Bevor ich vorschnell urteile, recherchiere ich ein bisschen zu Am Oberulm, Landkreis Großüberreagier.

Bei Wikipedia steht, dass es einen besonderen Brauch im gesamten Raum Großüberreagier gibt. Der Brauch heißt Herbstjäckchenkaufen. Es geht bei diesem Brauch darum, für die Sünden der Vorfahren zu büßen. Vor allem die Kinder sollen büßen. Dazu bestellt man im zweiten Herbst des

ersten Kindes ein billiges Jäckchen bei Ebay, am besten als Warenversand, denn dann dauert's ewig, bis es ankommt. Ab der Bestellung legt man das Kind nackt auf den kalten Fußboden im Bad und wartet nun draußen am Briefkasten auf die Bestellung. Dort hat man zu weinen und zu kreischen. Einmal am Tag gehe man aber ins Haus und frage den Verkäufer des Herbstjäckchens irgendetwas. Die Zeit der Gängelei beginnt, denn auch der Verkäufer soll büßen für die Sünden seiner Vorfahren. Das Warten macht angeblich frommer, das Gängeln bringt alles Schlechte aus den Bewohnern des Kreises Großüberreagier heraus – zu jemand anderem hin.

Das Kind soll im Übrigen so lange nackt bleiben, bis das Herbstjäckchen da ist. Nur so lernt es Werte. Es soll warm von kalt unterscheiden. Arm von reich. Wenn man dem Kind das Jäckchen dann anzieht, so habe man zu sagen: So merk es dir, und tue dies in aller Liebe auch deinem Kinde. Dann bewerte man den Ebay-Verkäufer übelst schlecht und kratze sich an einer Warze.

In dieser Nacht träume ich davon, wie überall in Am Oberulm die Mütter an den Briefkästen stehen, bei Sturm und Nebel, trotz Hunger und vollen Darmes. Aus den Häusern das Weinen der Kinder.

Am nächsten Morgen wieder eine E-Mail. Die Jacke sei noch nicht da. Es ist der 3. Oktober. Feiertag in ganz Deutschland. Niemand bekommt Post.

Ich antworte nicht.

Ich reibe meine 50 Cent blank und kichere.

Megastark, edelgoudafein und dufteklötig: Die Diddl-Maus wird 30

Paula Irmschler

Für manche bedeutete sie die Welt, andere hätten sie lieber am Galgen statt am Eastpak-Rucksack baumeln sehen. Nichts polarisiert so sehr wie sie: die Diddl-Maus. Die Kultmaus, die besonders die Kids und Pärchen der 90er und 2000er begeisterte, hat Geburtstag. Sie wird 30, die Diddl-Maus. Eine Reportage.

Es ist 2020, und Nadja Sandra ist 32 Jahre alt. Sie lebt in einem Reihenhaushaus in Bremerhaven und empfängt uns an der Haustür, von der aus es direkt in den Keller geht. Im Internet ist sie gelistet als der größte Diddl-Fan (www.nadjasandra-groessterdiddlfan.de). »Willkommen in der Käsehöhle!«, sagt sie, als wir hinter ihr die Stufen hinabsteigen. Was meint sie wohl damit? Der Keller wirkt trist. Findet sie, dass es stinkt? Geht! Doch dann sind wir an ihrem Abteil angekommen. Sie schließt es auf. »Willkommen in der Käsehöhle!«, sagt sie jetzt noch einmal, wohl begreifend, dass es vorhin auf den Stufen noch zu früh für die Ankündigung gewesen ist. Wir staunen nicht schlecht. Uns blendet fast, was wir da sehen. Pink, blau, lila, gelb und viele andere Farben durchfluten den erschreckend großen Raum. Er ist voller Diddl-Produkte. Da sind Kuscheltiere, Rucksäcke, Bettwäsche, Poster, Geschirr,



Miriam Wurster

Regenschirme, eine Druckerverpackung (nicht von Diddl) und vieles mehr (aber das wieder von Diddl). »Bitte nichts einstecken«, sagt sie uns, kurz bevor wir etwas einstecken wollen.

Nadja Sandra ist eine ganz normale Person. Es gibt in Deutschland unzählige Menschen wie sie. Unzählige Menschen mit Tausenden Diddl-Artikeln im Keller. Unzählige Menschen in Reihenhäusern. In der zweiten Klasse habe sie angefangen mit dem Sammeln: »Erst mal die Postkarten.« Doch dann war sie schnell angefixt. Den Wettbewerb unter den Klassenkameraden beschreibt sie mit: »Es wurde ein regelrechter Wettbewerb.« Und Diddl ließ einen nie im Stich. Produkte gab es satt. »Wir kamen bald gar nicht mehr hinterher«, seufzt Nadja Sandra. »Wir sammelten ja alles in Ordnern ... Die Regale waren bald voll, wir hatten zu Hause irgendwann eine eigene Diddl-Bibliothek, mussten anbauen ... Die Blöcke, die Postkarten, die Tüten, die Sticker ... Die Blöcke ... So viele Blöcke ...« Sie wird ohnmächtig.

Ricottatoll: So fing das alles einmal an

Thomas Goletz, der Erfinder der Diddl-Maus, ist nicht besonders redselig. Er gibt kaum Interviews. Jedes Interview, das man mit ihm findet, beinhaltet die Aussage, dass er das eigentlich nicht macht. Und das hat einen guten Grund. Er ist einfach nicht besonders interessant. Relativ interessant ist aber die Geschichte seiner Diddl.

Aufgewachsen ist Goletz in Karlstadt. Oder »Käsestadt«, wie er den Stadtnamen kreativ umwandelt. Weil Mäuse gern Käse essen, und Diddl ist eine Maus. Er verrät uns im Interview, wie das alles anfing. Nachdem er das Abitur am Dreikäsehoch-

königsgymnasium absolviert hatte, zog er weg von seinen Eltern Hartkäsewig und Kästin Goletz (geborene Gorgonzola). Er mietete sich eine kleine Bude, »meine erste kleine Käsefabrik«, und arbeitete dort als Grafiker. »Dann musste ich allerdings wieder ausziehen, meine Wohnung hatte Schimmel.«

Wir haken ein: »Wollen Sie da nicht vielleicht noch mal ... Also, das Wort Schimmel ist ja ...«

Goletz scheint unkonzentriert: »Hä, wieso?«

»Na ja ..., Sie wissen schon ... Schimmelkäse!«, schlagen wir vor.

»Verstehe ich nicht.«

Es ist also 1990. Ein junger Mensch sitzt in seiner neuen Bude und möchte mit seiner Kreativität die Welt verändern. Doch auch Thomas Goletz hat Pläne. Er zeichnet so vor sich hin. »Am Anfang waren es einfach diese ausgemalten Kästchen vom karierten Papier. Dann Strichmännel. Schließlich dachte ich, wie lustig es wäre, wenn die Strichmännel große Füße hätten. Ich habe in der Zeit viel gekifft.« Dann ging alles ganz schnell: »Große Ohren waren meine nächste Idee ... Dann ein Körper. Und dann war es halt eine Maus.« Und wie kam es zum Namen? »Das kam irgendwie so zustande, Diddl klang einfach halloumigut.«

Die Produktpalette wurde schnell erweitert, und die Diddl zierte bald auch Tassen, Handyhüllen, Coffee-to-go-Becher, Boxershorts, Umzugskisten, Teller, Stifte, Obst, Lampen, Tische, Sofas, Häuser, BHs, Schaufeln und Besen, Backpapier, Aschenbecher, Kleiderbügel, Verdichtungsringe, Werkzeugkästen, diese kleinen Schrauben von Brillen, Uhren, Zigarettentpackungen und Blöcke. In Klassenzimmern und Tauschbörsen wurde getauscht und verkauft, der Sammlerwert einzelner Produkte stieg ins Unermessliche. Bisweilen war

die Diddl erfolgreicher als Mickey Mouse, die *Rolling Stones* und Bundeskanzler Helmut Kohl. Sie wurde um die Jahrtausendwende in 598 Ländern vertrieben. In China heißt die Diddl zum Beispiel Diddo, in England Theddl, in Frankreich »Mousse au fromage«, nur in Japan hatte sie keine Chance. Der weltweite Umsatz betrug im Jahre 2000 2,9 Billionen. Allerdings noch in Mark. Der Präsident von Nauru (Ozeanien – Mikronesien) hat 2004 eine Diddl-Büste errichten lassen. Es ist die größte freistehende Diddl-Büste der Welt.

Auf die Frage, ob es unmoralisch sei, Kinder finanziell derart auszunehmen, winkt Goletz ab: »Es war letztlich wie das, was man heute als Crowdfunding bezeichnet. Kinder bezahlen Geld, das mir zugutekommt, dafür gebe ich ihnen neue Produkte, deren Erlöse mir wieder zugutekommen.« Er lebt heute in einem Käsepalast an der Hamburger Elbe und beschäftigt mittlerweile 234.571 Menschen.

Die fetale Sache mit Diddlina und das hartkäsetotgeschwiegene Kapitel der Diddl

Schnell bekam Diddl Freunde, um die Produktpalette zu vervielfachen. Aus den Rippen der Diddl schuf Goletz bereits 1991 Diddlina, »eine Idee meiner Frau Thomasina Goletzi-na«, wie er einst in einem seiner zahlreichen Interviews verriet. Weitere Figuren waren Kitschkatsch, die kaukasische Weinbumsschnecke, Gurlhom, der Torpedostrumpfdelfin, Pömpl, das Pömpltier, Schmiltis, die südostafrikanische Knutschwurmamöbe, Shitshala, die Papiersesseltaube, und Bufftata, das Wechselbadtiggermädchen. Verworfenen Figuren waren Kumsargs, das Schwanzpanzerkätzchen, Miggl, der Hund, und Schnaddog, der Zitronenvater.

Doch auch andere Kapitel des Käseblattes bleiben bis heute unaufgeschlagen. Einmal in der Popkultur angekommen, wurde Goletz übermütig. Die Partys wurden groß wie einst die Diddl-Ohren, die Drogen stärker, und die Löchersberger Käselimonade lief in Strömen. Erkennen konnte man das an der Space-Edition der Diddl-Postkarten von 1999. Die meist blau-lilafarbenen Hintergründe und Sprüche wie »Viele Grüße aus der Ferne« oder »Kann nicht einschlafen, ohne Dich« werden heute von Kunstkennern als psychedelische Meilensteine der 90er-Popästhetik gefeiert, doch dahinter steckt ein trauriger Absturz.

Nachdem Kritiker des »Käseblattes« in einem Gegenheft namens »Kackblatt« Informationen veröffentlichten, dass die Diddl ihren Ursprung eventuell im Nationalsozialismus gehabt haben könnte – damals hätte es eine großohrige Maus unter dem Namen »Diddator« gegeben – und er dann noch einen jahrelangen Rechtsstreit mit dem russischen Unternehmer Yegor Orlow, der heimlich einen Diddl-Vergnügungspark in Krasnodar errichtet hatte, führen musste, stand Goletz kurz vor dem Ruin. Zum Glück hatte er aber noch die Einnahmen seiner Tausenden Diddl-Produkte.

Emmentalertraurig: Zurück zu Nadja Sandra

»Die Community war eigentlich das Wichtigste«, erklärt sie, noch etwas benommen. Doch es gab auch traurige Momente. Einmal verlor sie eine Brieffreundin im großen Blöckestreit von 1999, weil diese »Ich habe dich lieb« auf ein Papier eines seltenen Diddl-Blockes geschrieben hatte. »Das war das Fieseste, was mir jemals jemand angetan hat.« Nadja Sandra hat wirklich alles von damals aufgehoben und

bewohnt aus diesem Grunde noch weitere Reihenhäuser in der Straße.

»Hier ist noch eine Kiste mit persönlichen Diddl-Erinnerungen.« Darin befinden sich die Einkaufszettel der Diddl-Beschaffungen, die Fahrkarten, die sie für die Fahrten zum Karstadt benutzte, je eine Haarsträhne und ein Finger- oder Fußnagel von den Tagen der Einkäufe, viele leere Diddl-Freundebücher sowie die einstweilige Verfügung von Goletz gegen sie.

Über 4.360.882 verschiedene Produkte gab es im Laufe der Jahrzehnte. Das kann man sich natürlich nicht alles leisten. »Klar, ich musste Abstriche machen«, sagt Nadja Sandra, die nach ihrer Schätzung im Laufe ihres Fanlebens nur 4.360.764 Artikel erstanden hat. »Mir fehlt zum Beispiel etwa ein Sechstel der Verlängerungskabel-Edition von 2002. Falls das jemand liest und mir da aushelfen kann, würde ich mich freuen! Ich könnte zum Beispiel tauschen gegen ein paar Marmorkacheln von 2007. Da habe ich einige doppelt. Das wäre wirklich parmesantastisch!« Und was ist mit Diddl? Die Altenburger ziegenkäsegeile Maus schaut jetzt in die Zukunft. So plant Goletz zum Beispiel, bald auf Facebook zu gehen. Die Kampagne einer Hamburger Werbeagentur mit neuen Käsewörtern steht auch schon in den Emmentalerstartlöchern.



Teresa Habild

Gute Unterhosen

Martina Brandl



Raupen in der Pubertät

Miriam Wurster

Habt ihr auch verschiedene Unterhosen? Ich hab Unterhosen für gut und welche für zu Hause. Wieso macht man das? Du hast ja auch nicht 'n Partner, der zwickt und ist hässlich, und dann sagst du: »Für zu Hause geht der noch. Wenn ich ausgeh,nehm ich den Schicken mit.«

Eigentlich stimmt das auch nicht. Ich hab nicht nur zwei Sorten von Unterhosen. Es gibt viel mehr Abstufungen:

Ich hab welche für richtig gut – also die passen, sind bequem und sehen super aus. Davon hab ich drei. Dann hab ich ungefähr fünfzehn, die vom Aussehen her okay sind, aber nicht so richtig bequem. Wo der Beinausschnitt so 'n bisschen eng ist. Jetzt nicht schlimm genug, dass man die wegwerfen müsste, aber es reibt halt den ganzen Tag. Das sind die Unterhosen, wo du dreißig Mal am Tag aufs Klo gehst, weil du dich so freust, dass du mal kurz die Unterhose runterziehen kannst.

Habt ihr mal Männerunterhosen getragen? Boah, dieser Rand! So weich, so rund, so kuschelig, und in der Mitte ist richtig viel Platz. Ich frage mich, für wen Wäschehersteller ihre Frauenunterhosen designen? Für Barbie, bei der im Schritt zwischen den kontaktlosen Oberschenkeln nichts als ein gerades Stück Plastik hängt? Es ist doch nicht so, dass wir Frauen nichts zwischen den Beinen haben. Die im wahrsten Sinne des Wortes unbequeme Wahrheit ist: Auch

wir haben ein teilweise raumgreifendes Päckchen zu tragen. Und das wird den ganzen Tag plattgedrückt. Falls das jemand liest von Triumph, Sloggi, Mey, Schiessermichtot: Warum designt ihr Frauenslips mit hartem, ribbelligem Zackelrand? Warum? Das tut weh! Diese Hosen haben am Bein einen vierfach genähten Gummibandrand, der so fest ist, dass man damit das Großsegel an der Gorch Fock hochziehen könnte. Aber der darf sich unter der Kleidung nicht abzeichnen. Deswegen musst du drüber, also über dem einschneidenden Zackelrand und unter der Oberbekleidung, noch Shapewear, also Formkleidung, tragen, weil: »Dein Körper ist nicht gut genug. Wir müssen ihn formen!« Und warum? Damit sich nichts abzeichnet! Warum? Dürfen Männer nicht wissen, dass Frauen Unterhosen tragen? Ist das ein Geheimnis? Ist das ein Flirtkiller, wenn der Mann durch die Kleidung durch sieht: »Oaaah ... die Drecksau trägt ja 'ne Unterhose! Widerlich!« Ja? Echt? Dann möchte ich mal sehen, wie erotisch dieser Mann das findet, wenn ein laues Lüftchen das leichte Sommerkleidchen hochweht und drunter der hautfarbene Popostrumpf zum Vorschein kommt. Männer: Ich verrat euch jetzt was. Wenn frau mal 'ne bequeme Unterhose gefunden hat, dann lässt sie die nie wieder los. Manche von meinen Unterhosen sind so alt, da kannst du Zeitung durch lesen. Und die losen Gummifäden hängen an den Rändern raus wie chinesische Glasnudeln. Die zieh ich an, wenn ich weiß, dass ich an dem Tag auf gar keinen Fall mehr das Haus verlassen werde. Wenn ich an so einem Tag 'n Schlaganfall kriege und ins Krankenhaus muss, sterbe ich wahrscheinlich vor Scham.

Es gibt aber noch eine schlimmere Sorte. Ich nenne sie die Terrorslips: Die sind megaschick, brandneu und waren

superteuer. Die sind nicht für den Alltag. Die hol ich raus, wenn ich Luxus auf der Haut spüren und mich wie eine Gewinnerin fühlen möchte. Dann streif ich die über, und wenn ich die zehn Meter vom Schlafzimmer bis ins Bad gelaufen bin, hat dieser enge, einschneidende Rand am Beinloch und am Bauch schon so tiefe rote Furchen hinterlassen, dass ich sie hektisch wieder runterrolle. Weil ich die gekauft hab, als ich fünf Kilo leichter war und dachte: Ich nehm ja noch ab. Das ist ein Tag, der mit Scheitern beginnt. Das wird kein guter Tag. Ich meine, nicht mal die Unterhosen passen noch! Wie soll ich jemals mein Leben auf die Reihe kriegen, wenn ich's nicht mal schaffe, die passende Unterhose auszuwählen? Wie komm ich denn darauf, dass die mir hätte passen können? Sehe ich nicht, wie ich aussehe? Bin ich überhaupt in der Lage, irgendetwas realistisch einzuschätzen? Wie kann ich daran denken, ein zweistündiges Kabarettprogramm zu schreiben, eine Tour zu planen, einen neuen Dreihundert-Seiten-Roman zu schreiben, wenn ich nicht mal die richtige Unterhose auswählen kann? Und was noch schlimmer ist: Wird diese Unterhose, diese neue, wunderbare, ungetragene Unterhose mir jemals passen? Oder werde ich sie am Ende meines Lebens wegwerfen als endgültiges Zeugnis meines Scheiterns? Ich hasse diese Unterhose. Und ich hebe sie sorgsam vom Boden auf, leg sie wieder ordentlich zusammen und bette sie vorsichtig in die hinterste Ecke vom Schrank. Ich bewahre sie auf. Sie ist zwar unbequem, aber schließlich neu.

Was ich auch nicht wegwerfen kann, sind die Unterhosen, die beides sind: unbequem und alt. Schon hör ich euch fragen: »Warum denn nicht? Die sind doch unbequem und alt?« Ja, aber die haben kein Loch. Also darf ich sie auch nicht weg-

werfen. Die zieh ich als Bestrafung an. Wenn ich verkatert aufwache. Wenn der Alkohol und die Drogen meine ganzen Endorphine verbraucht haben, der Rausch vorbei ist und ich morgens in den Schrank gucke, und als Erstes sehe ich ganz hinten im Schrank die Terrorslips, die mich verachten. Weil ich ein schlechter Mensch bin. Undiszipliniert und selbstzerstörerisch. Ich habe keine bessere Unterhose verdient. Der Tag ist eh im Eimer, da kann ich auch die unbequeme Unterhose auftragen. Irgendwann muss es ja mal sein, oder? Sonst geht die doch nie kaputt!

Wieso macht man das? Wieso gönnt man sich nicht immer 'ne gute, bequeme, schöne Unterhose, jeden Tag? Sollte man den Spruch »Lebe jeden Tag so, als wär' er dein letzter« nicht umwandeln? Ja, liebe Leser*innen, das ist meine Botschaft an euch: »Zieht jeden Tag 'ne Unterhose an, als wär' es eure letzte!«

Ganz bestimmt wäre das das Erste, das ich bereute, läge ich halb tot im Straßengraben in einem brennenden Auto-
wrack: Wieso hab ich an meinem letzten Tag auf Erden diese scheißunbequeme Unterhose angezogen? Und, was fast noch wichtiger ist: Was soll der Notarzt von mir denken?



Filolino